

Plädoyer für eine interkulturelle Ökumene der Begegnung in Deutschland

Ulrike Link-Wieczorek

In einer Zeit, in der die sogenannten »beiden großen Kirchen« in Deutschland zahlenmäßig mit jedem Jahr kleiner werden, wird das konfessionelle Spektrum der christlichen Kirchen in Deutschland so breit wie nie zuvor: Nicht nur, dass die schon lange neben den »beiden großen Kirchen« existierenden Freikirchen medial sichtbarer zu werden scheinen – wir haben auch ein breiteres orthodoxes Spektrum sowie eine wachsende Vielfalt unter den pentekostalen Kirchen. Der Grund liegt in der Migration. Aus Osteuropa kommend haben Flüchtlinge und Migrant:inn:en der drittgrößten Kirche in Deutschland, der griechisch-orthodoxen, orthodoxe »Verstärkung« gegeben (z. B. serbisch-orthodoxe oder rumänisch-orthodoxe). Noch vielfältiger wird das orthodoxe Spektrum neuerdings durch Geflüchtete aus Syrien, woher ja nicht ausschließlich Muslime und Musliminnen, sondern eben auch Christinnen und Christen kommen: altorientalisch orthodoxe (z. B. syrisch-orthodoxe), die die ältesten Kirchen der Christenheit repräsentieren und die mit den uns eher bekannten byzantinisch-orthodoxen Gläubigen (den eben genannten »europäischen« Orthodoxen) keine Eucharistie-Gemeinschaft pflegen. Sie blicken zum Teil auch auf spannungsreiche Erfahrungen mit dem Islam zurück und bringen diesen Horizont in unsere binnendeutsche ökumenische Landschaft und Gesellschaft hinein. Weiterhin wären die pentekostal geprägten afrikanischen Migrations-Gemeinden zu erwähnen, die es in fast jedem mittelgroßen Städtchen Deutschlands inzwischen gibt und die mit den deutschen Pfingstkirchen in der Regel keine Beziehungen pflegen. Sie erweitern das charismatische Spektrum, das in den »beiden großen Kirchen« ebenso wie im deutschen Baptismus wächst.

Viele Menschen in Deutschland können diese »neuen« christlichen konfessionellen Prägungen gar nicht unterscheiden, weil sie selbst – in Ost- und Westdeutschland in unterschiedlicher Weise – zu der fast schon 50 Prozent der Bevöl-

kerung ausmachenden Gruppe der Konfessionslosen gehören. Vielleicht gehören auch viele Beamte und Beamtinnen in den Kulturministerien dazu, auf deren Formularen die nicht-evangelischen und nicht-katholischen Schüler und Schülerinnen zumeist unter »Sonstige« subsummiert werden: Christen und Christinnen aller anderen Konfessionen, Juden und Jüdinnen, Muslime und Musliminnen, Yeziden und Yezidinnen und eben Konfessionslose. Immer noch ist Deutschland das Land, dessen religiöses Selbstverständnis irgendwie in der Prägung der Zeit der Gegenreformation stehengeblieben zu sein scheint.

Wer Ökumene sagt, muss das alles meinen. Und wer Christentum sagt, muss erst recht diese konfessionelle und interkulturelle Vielfalt meinen. Und wer sich über die theologische, gesellschaftliche und kulturelle Funktion von Religion in Deutschland inklusive ihrer globalen Vernetzung im Klaren werden will, muss sich mit all diesem beschäftigen. Es ist also klar, dass schon allein zur Klärung des theologischen Selbstverständnisses drei Forschungsperspektiven miteinander verbunden werden müssen: 1. die bisherigen klassischen theologischen Fragestellungen, 2. die bisherige klassische Dialogökumene mit ihrem Bemühen, die gemeinsame Intention der christlichen Wirklichkeitssicht nicht aus dem Auge zu verlieren, sowie 3. eine auf die kulturellen oder auch transkulturellen Kontexte des christlichen Bekenntnisses in Vergangenheit und Gegenwart gerichtete Analyse, die nicht zuletzt Macht- und Unterdrückungserfahrungen sowie gegenseitige Beeinflussung oder auch bewusste Abgrenzungen untersucht. Unschwer ist zu erkennen, dass es sich bei der dritten Fragestellung um die Forschungsperspektive der Interkulturellen Theologie handelt, einschließlich ihrer »Großmutter«, der Missionstheologie. Keine Religionslehrerin, kein Religionslehrer, kein Pfarrer, keine Pfarrerin und kein in der Diakonie tätiger Mensch wird redlich von Christentum reden können, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass es in diesen drei Perspektiven wahrgenommen werden muss.

Theologie in den aktuellen »schwierigen Zeiten« müsste sich also stark prägen lassen von klassischen ökumenischen und breiteren interkulturellen, ja postkolonialen Fragestellungen. Dabei wäre auch die Realität der großen Gruppe der Konfessionslosen im Auge zu behalten. Denn eigentlich bildet sie nur ein weiteres Stadium der Enttraditionalisierung der »einheimischen« Kirchen überhaupt ab. Religionssoziologische Forschungen weisen uns schon seit mindestens zehn Jahren darauf hin, dass das konfessionelle Bewusstsein der Kirchenglieder sich verändert, ja, dass es sich abschleift und man von einer konfessionellen Identität kaum noch sprechen könne: »Ach komm, ich kann meine doch auch nicht

mehr von deinen unterscheiden«, schmuzzelt auf der Ökumene-Seite der Pfarrgemeinde Wertheim Wartberg (Badische Landeskirche) ein katholischer Priester mit Hirtenstab seinem evangelischen Amtsbruder zu – beide stehen sie inmitten einer bildfüllenden Schafherde. Das heißt nun aber absolut nicht, dass man sich in den Kirchen über alles einig wäre. Aber die Diskurse sind inzwischen weniger konfessionspezifisch. Sei es etwa über Homosexualität, christliches Familienbild, auch über die Konzepte der Realpräsenz Christi im Abendmahl, über die Erfahrung des Heiligen Geistes, die Bedeutung des Wortes »Heil« oder die Rolle sozialethischer Maximen für eine christliche Lebensgestaltung – in all diesen Themen geht eine Vielfalt von Meinungen mitten durch die Kirchen. Vorbei sind die Zeiten, in denen man meinte, evangelische oder katholische Menschen an der Art ihrer Wohnungseinrichtung erkennen zu können ...

Wenn es also überhaupt noch so etwas gibt wie ein konfessionelles Bewusstsein, so stimmt es kaum noch mit der Vorstellung überein, von der die Kirchen selbst noch ausgehen und das sie zu repräsentieren versuchen, wenn sie zum Beispiel Vertreterinnen oder Vertreter in einen offiziellen ökumenischen Dialog entsenden. Es finden sich natürlich auch solche, zumeist theologisch hoch qualifizierte Männer und Frauen, in der Regel aus der Hochschullehre. Hier steht ihre Arbeit für gar manche nicht ökumenisch-forschende Theologinnen und Theologen im Verdacht, nicht akademisch genug, weil zu kirchentreu und zu wenig kirchenkritisch zu sein – folgt sie doch in Lehre und Forschung irgendwie einer kirchlichen Agenda des Bemühens um Kircheneinheit.

Dabei ist die »offizielle« ökumenische Arbeit, also die, die aus dem Entsenden der Kirchen lebt, absolut nicht von dem Einheitsbild geprägt, dass sich Menschen ohne entsprechende Kenntnisse vorstellen. Vielmehr wird in einer ganzen Palette von Modellen der Kircheneinheit darum gerungen, wie Kirchen ihre jeweils spezifischen konfessionellen Prägungen als Ausdruck christlichen Bekenntnisses und ekklesialer Lebensform gegenseitig anerkennen können.

Wäre es gut, auf dieses Bemühen ganz und gar zu verzichten? Ich denke nicht. Denn der Verzicht auf die klassische Ökumene bedeutete, die Kirchen aus der Verantwortung zu entlassen, sich selbst als einen Teil der Gemeinschaft von Kirchen des gemeinsamen Bekenntnisses zu Jesus Christus zu verorten, sich selbst nicht exklusiv als dessen einzig adäquaten Ausdruck zu setzen, sich stattdessen zu stetiger Bereicherung und Reform bereit zu finden und dabei auch diskursiven Spannungen nicht aus dem Weg zu gehen. Aber ich denke auch, dass dies alles schon lange vor dem Bemühen um Kircheneinheit relevant wird, nämlich in Auf-

merksamkeit, Neugierde, Interesse für »die anderen« christlichen Ausdrucksformen und Lebensweisen. In diesem Sinne plädiert ein Impulspapier der Ökumene-Kammer der EKD in Bezug auf die theologische Ausbildung von Pfarrer:inne:n, Lehrer:inne:n und Diakon:inn:en für einen »breiten Ökumene-Begriff«, der sich in enger und unverzichtbarer Kooperation mit der interkulturellen Theologie versteht (www.ekd.de/oekumene-ausbildung). Letztlich verbindet sich damit die Hoffnung, dass wir in dieser Kombination die Lebendigkeit des christlichen Glaubens in der je eigenen erfahrbaren Binnendifferenz neu entdecken lernen werden.

(Dr. Ulrike Link-Wieczorek ist Professorin für Systematische Theologie und Religionspädagogik und Vorsitzende der Kammer der EKD für weltweite Ökumene.)